

Diakonie bildet Gemeinde

Zum wechselseitigen Verhältnis von Gemeindepädagogik und Gemeinwesendiakonie

[zuerst veröffentlicht in: Praxis Gemeindepädagogik (PGP), Band 65, Heft 4/2012, S. 8-11]

Permanenter DOI-Link dieses Dokuments: <https://doi.org/10.25968/opus-2310>

Beim Begriff ‚Diakonie‘ denken heute viele Menschen zuerst an das organisierte Helfehandeln des Diakonischen Werkes und seiner Einrichtungen, häufig weniger an diakonische Aktivitäten von Kirche und deren Gemeinden. Dies ist kein Zufall, da der Prozess der Spezialisierung und Professionalisierung der Sozialen Arbeit seit den 1960er Jahren zu einem Auswandern vieler diakonischer Vollzüge aus den Kirchengemeinden, dem sozialen Nahraum geführt hat. Besonders augenfällig wird dies bei der Gemeindekrankenpflege, die damaligen Gemeindegewerkschaften und Diakonissen besaßen häufig ein Büro im Gemeindehaus und waren in der Ortsgemeinde in den Haushalten wie auch im Straßenszenario höchst präsent und neben der pflegenden Tätigkeit häufig auch Ansprechpersonen im Feld von Verkündigung und Seelsorge. Die früheren Gemeindepflegestationen wurden zu den heutigen gemeindeübergreifenden Sozial- und Diakoniestationen. Zwar verblieben im Gegensatz dazu die Kindergärten und -tagesstätten in der direkten Trägerschaft der Ortsgemeinden, diese werden vielfach jedoch weniger mit Diakonie assoziiert als mit frühkindlicher Elementarerziehung und rücken damit in die Nähe gemeindepädagogischer Bildungsarbeit.

Eine Folge dieser institutionellen Entwicklungen ist eine gewisse Diakonievergessenheit der Kirche und ihrer Gemeinden, sowie auch der gemeindepädagogischen Praxis und Theorie. Es gibt kaum Mitarbeitende in den gemeindebezogenen Diensten der Landeskirchen mit einem explizit sozialdiakonischen Arbeitsschwerpunkt, und dies gilt auch dort, wo diese Mitarbeitenden die Berufsbezeichnung (Gemeinde-) Diakon/in tragen. Umgekehrt ist eine gewisse Kirchen- und Gemeindevergessenheit der Diakonie festzustellen. Gemeindepädagogische Mitarbeitende und Mitarbeitende der Diakonie wissen häufig wenig voneinander und Kooperationen und Vernetzungen sind selten.

In den letzten Jahren wird diese doppelte Sichtverengung zunehmend als Problem diskutiert: Wie kann der christliche Grundvollzug des Helfens, der tätigen Nächstenliebe und gegenseitigen Anteilnahme in Gemeinde wieder mehr sichtbar werden? Und andererseits: Wie kann das evangelische Profil der Diakonie wieder erkennbarer werden, wie kann das institutionalisierte diakonische Engagement als Ausdruck christlichen Glaubens sichtbar werden? Und in welchem Zusammenhang stehen eigentlich Diakonie und Bildung?

In einem Diakonie-Text wird etwa formuliert: „Ausgangspunkt eines diakonischen Bildungsverständnisses ist der Mensch mit seinen Lebenslagen, seinen Bedürfnissen, seinen Entwicklungsmöglichkeiten und Teilhaberechten. Weiterer Ausgangspunkt (...) ist das Leitbild einer inklusiven Gesellschaft, in der sich Menschen in aller Unterschiedlichkeit als geliebte Geschöpfe Gottes erfahren und Unterstützung finden, ihre Gaben zu entwickeln und Teilhabe an und Wertschätzung der Gemeinschaft finden. Inklusion bedeutet hier, Bildungschancen und Bildungserreichbarkeit für alle Menschen in unserer Gesellschaft zu sichern, und berücksichtigt die Bildungsvoraussetzungen und die Bedürfnisse jedes einzelnen Menschen.“ (Diakonisches Werk 2007, 8) Hier werden leicht die möglichen Anknüpfungspunkte für die Gemeindepädagogik ersichtlich.

Gemeindepädagogik und Gemeinwesendiakonie

Der noch junge Begriff Gemeinwesendiakonie signalisiert das notwendige Nachdenken über ein neues Verhältnis zwischen Kirchengemeinde, Diakonie und weiteren Akteuren im Gemeinwesen und dessen Erproben. Es geht um die Entwicklung eines neuen Zusammenwirkens von diakonischer Gemeinde und gemeinwesenorientierter Diakonie, in Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteuren.

Die Diakonie hat häufig einen schärferen Blick für die Nöte der Menschen, ist Seismograph für gesellschaftliche Veränderungen und deren Auswirkungen auf individuelle wie gemeinschaftliche Lebensverhältnisse der Menschen. Wiederum die Gemeindepädagogik hat einen Blick für Bildungsvorgänge, auch und gerade jene, die in informellen Kontexten eingebettet sind, für biografisch bedeutsame Lernprozesse. Zudem sind häufig die Kirchengemeinden als (potenzielle) lokale Anlaufstelle im Gemeinwesen oder in einer Region bekannter als die vielfältigen Einrichtungen der Diakonie.

Der Begriff Gemeinwesendiakonie macht dabei darauf aufmerksam, dass es nicht allein um ein neues Verhältnis zwischen Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen geht. Vielmehr weist Gemeinwesendiakonie immer über Gemeinde oder diakonische Einrichtung hinaus, in den gesellschaftlichen Raum, die Nachbarschaft, das Gemeinwesen, die Region.

Nicht nur in „Brennpunktgemeinden“, in denen gewisse soziale Probleme und Notlagen quasi direkt vor der Haustür liegen und für jeden offen ersichtlich sind, ist eine gemeinwesendiakonische Perspektive wichtig. Auch in allen anderen Gemeinden müsste ein geschärfter Blick für versteckte Armut, Ausgrenzungsprozesse etc. entwickelt werden. Gemeinden nehmen aufgrund ihrer Mittelschichtorientierung und Milieuverengungen häufig bestimmte Menschen nicht oder nicht genügend wahr.

So weist bspw. die bundesweite Konfirmandenstudie darauf hin, dass die Jugendlichen, die sich an der Konfirmandenarbeit beteiligen „vor allem aus sogenannten vollständigen Familien stammen, während beispielsweise Alleinerziehende ihre Kinder nicht in die Konfirmandenarbeit schicken. Zum Teil hat dies wohl auch mit finanziellen Zwängen zu tun – Geschenke und eine große Feier kosten oft mehr Geld, als Alleinerziehende aufbringen können.“ (Schweitzer 2012, 198)

Gemeinwesendiakonie

Der Begriff Gemeinwesendiakonie ist relativ noch jung, er tauchte erstmals 2007 in dem Diakonie-Text „Handlungsoption Gemeinwesendiakonie“ auf und hat seitdem rasche Verbreitung im fachlichen Diskurs gefunden.

Der Begriff ist relativ neu, doch in der Sache gibt bereits zuvor zahlreiche gemeinwesendiakonische Projekte, ohne diesen Begriff zu verwenden, zum anderen verbinden sich in diesem Begriff die Traditionslinien der Gemeinwediakonie als einer Wesensäußerung christlicher Gemeinde, die vielerorts seit Mitte des 20. Jahrhunderts – abgesehen von der gemeindlichen Trägerschaft für Kindergärten – stark in die institutionelle Diakonie ausgewandert war und der (kirchlichen) Gemeinwesenarbeit als einer seit den 1960er Jahren in Deutschland bedeutsamen Methode Sozialer Arbeit, die eine dezidiert gesellschaftliche und politische Perspektive einnahm gegen die Individualisierung sozialer Probleme.

Der neu eingeführte Begriff Gemeinwesendiakonie erinnert heute an die Notwendigkeit, das häufig in der Vergangenheit vernachlässigte Zusammenspiel von diakonischer Gemeinde und gemeinwesenorientierter Diakonie wieder stärker aufeinander zu beziehen und dabei gesellschaftlich, gemeinwesenbezogen und sozialräumlich auszurichten.

Grundgedanken sind u.a.:

- „Diakonische Gemeinde und gemeinwesenorientierte Diakonie ergänzen sich so zur Gemeinwesendiakonie, die nicht erst auf soziale Notlagen reagiert, sondern aktiv daran mitarbeitet, funktionierende Sozialräume zu gestalten und Notlagen präventiv zu verhindern.“ (Diakonisches Werk der EKD 2007, 25)
- „Gemeinwesendiakonie beschreibt eine gemeinsame Strategie von verfasster Kirche und organisierter Diakonie, bei der kirchliche und diakonische Einrichtungen im Stadtteil mit weiteren Akteuren kooperieren.“ (Horstmann / Neuhaus 2010, 1)
- „Gemeinwesendiakonie versteht sich als Verbindung von verbandlichem, gemeindlichem und selbsthilfeorientierten Handeln.“ (ebd.)
- Ziel ist eine neue Kultur des Sozialen, die Schaffung solidaritätsstiftender Arrangements.

Gemeinwesendiakonie setzt auf Örtlichkeit und Lokalität, allerdings mit einem auf das gesamte Gemeinwesen gerichteten Blick: Kirche mitten im Stadtteil mit einer Verantwortung für offene Begegnungsräume (bspw. als Träger von Mehrgenerationenhäusern und Begegnungszentren im Stadtteil), für gerechtere Lebensverhältnisse und für die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit.

Gemeindliche Angebote dürfen nicht nur von Diakonie handeln – sei es in Predigt oder kirchlichem Unterricht, sondern müssen auch als diakonische erfahrbar sein. Unter dieser Perspektive hätte gemeindepädagogisches Handeln in den Blick zu nehmen, wo Zugangsbarrieren auch zu gemeindlichen (Bildungs-) Angeboten bestehen (bspw. Teilnahmebeiträge, Milieuhomogenität usw.). Es gilt Sichtbehinderungen aufzubrechen und Wahrnehmung zu sensibilisieren.

Gemeinwesendiakonische Praxis begegnet häufig besonders prominent, wenn sich die ganze Gemeinde als diakonische Gemeinde versteht und über Jahre einen explizit diakonischen Arbeitsschwerpunkt auf- und ausbaut: Bekannte Beispiele sind etwa die Vesperkirchen im süddeutschen Raum, Tafeln und Mittagstische, Kleiderkammern, Gemeindehäuser als Familien- oder Beratungszentren, stadtteilbezogene Begegnungsstätten mit offenem Cafébetrieb u.a.m. Doch nicht immer muss eine Gemeinde eine solch ausdrückliche Akzentuierung als Diakoniekirche entwickeln. Auch viele kleine Maßnahmen können den diakonischen Blick schärfen und eine Sensibilität für Diakonie entwickeln helfen.

Dies fängt bei den Hauptberuflichen an: Wenn ein Jugendlicher einer Gemeindepädagogin erzählt, seine Mutter habe ja einen kleinen Laden, sei aber mittlerweile zunehmend verschuldet, so wäre es erforderlich, dass die Gemeindepädagogin entsprechende Angebote von Diakonie und anderen sozialen Einrichtungen in der Region kennt und darauf verweisen kann, indem beispielsweise der Kontakt mit der Schuldnerberatung hergestellt wird und somit Hemmschwellen oder gar Scham abgebaut werden können. Es geht also um eine bessere gegenseitige Zurkenntnisnahme unterschiedlicher kirchlicher, diakonischer und sozialer Akteure im Gemeinwesen.

Daneben können auch kleinere Projekte in Kooperation von Kirchengemeinde und Diakonie zu einem festen Bestandteil gemeindepädagogischer Arbeit werden: Das Evangelische Jugendwerk in Württemberg hat etwa die Aktion „Schön, dass es dich gibt!“ initiiert. Deren Idee ist es, dass eine örtliche Kindergruppe „eine Geburtstagsbox für ein bedürftiges Kind gestaltet (...). Inhalt der Box sind Material und Ideen, die helfen, einen Kindergeburtstag auf einfache Weise unterhaltsam und spannend zu gestalten. Das können Geschichten zum Vorlesen sein, Tischkärtchen, eine Geburtstagskerze und Material für Spiele.“ (Kirchenamt der EKD /

Von „Wichern eins“ zu „Wichern drei“

Johann Hinrich Wichern gilt heute als der Begründer der Inneren Mission, welche die Vorläuferin des heutigen Diakonischen Werkes der EKD ist. Sein Ziel war die Bündelung und Koordination der zerstreuten christlichen Liebesaktivitäten zahlreicher christlicher Vereine, die auf dem Hintergrund der sozialen Not im Industrialisierungsprozess des 19. Jahrhunderts entstanden waren.

Am 22. September 1848 hielt er auf dem ersten evangelischen Kirchentag in Wittenberg eine programmatische Rede zur Gründung eines „Centralausschusses für die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche“, der sich dann am 11. November 1848 konstituierte. Mit der Gründung des Rauhen Hauses in Hamburg, einer Einrichtung „zur Rettung verwahrloster und schwer erziehbarer Kinder“ schuf er ein Modellprojekt, welches zur damaligen Zeit schnell Verbreitung fand (Rettungshausbewegung). Für Wichern gehörten christliche Verkündigung und sozialdiakonisches Engagement zusammen. Seinen Gedanken der „rettenden Liebe“ hat man im Rückblick als „Wichern eins“ bezeichnet.

„Wichern zwei“ geht zurück auf Eugen Gerstenmaier, der mit dieser programmatischen Formel das diakonische Programm des 1945 gegründeten Evangelischen Hilfswerks bezeichnete. Das Hilfswerk wollte nicht nur *neben* der Kirche existieren, sondern selbst Kirche sein. 1948, drei Jahre später, findet dies seinen Niederschlag im Art. 15 der Grundordnung der EKD, in dem Diakonie als Wesens- und Lebensäußerung der Kirche beschrieben wird. Gerstenmaier betonte: „Es ist das Vorrecht des Christen, *Wunden zu verbinden*, Barmherzigkeit zu üben und Trost zu spenden. Aber es nicht minder das Recht, ja die Pflicht der Christenheit, dem Streit zu wehren, *Wunden zu verhinden*, für Gerechtigkeit in den Kampf zu gehen und verzweifelte Lebensbedingungen zu Lebensmöglichkeiten zu verwandeln.“ (Eugen Gerstenmaier, Rede bei der Jahrhundertfeier der Inneren Mission 1948, zitiert nach: G. K. Schäfer 2005, Evangelisch-theologische Konzeptionen und Diskussionslinien der Diakonie, in: G. Ruddat / ders. (Hg.) Diakonisches Kompendium, Göttingen, 91-121: 107. Hervorhebung d.V.)

Mit „Wichern drei“ markiert Theodor Strohm Ende der 1990er Jahre wieder einen Perspektivenwechsel von einer in der Diakonie vorherrschenden problemorientierten Einzelhilfe in Richtung auf längerfristige, sozialräumliche Lösungsansätze auf dem Weg zu einer neuen „Kultur des Sozialen“.

Aufgegriffen wird dies 2010 von Volker Herrmann und Martin Horstmann in der Veröffentlichung „Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse“ mit einem Programm des Zusammenspiels von diakonischer Gemeinde und gemeinwesenorientierter Diakonie.

Sozialwissenschaftliches Institut 2010, 39) Die Boxen werden dann über einen örtlichen Partner, etwa das Diakonische Werk, an Interessierte abgegeben.

Aber auch der Blick auf Initiativen anderer lokaler Akteure und mögliche Kooperation ist vielversprechend, seien es das lokale Handwerk, Wohnungsbaugesellschaften, kommunale Einrichtungen, Vereine oder auch Initiativen. Eine solche Initiative sind die sogenannten „Giveboxen“, die sich innerhalb kürzester Zeit in Deutschland rasch verbreitet haben (was zu einem großen Teil auf die gute Vernetzung und Kommunikation über Facebook zurückzuführen ist). Die Idee: Was nicht mehr gebraucht wird, aber noch gut ist, kommt in die Givebox (meist eine stabil gebaute Bretterbude) - und von dort in neue Hände: Spielsachen, Bücher, Geschirr, Kleidung... Es gibt keine Prüfung der Bedürftigkeit, bewusst sind die Boxen nicht nur Bedürftige, sondern für alle in der Nachbarschaft gedacht. Jede und jeder kann stöbern und mitnehmen, was gefällt.

Doch nicht immer ist das Aufstellen einer Givebox im öffentlichen Raum gern gesehen, Kommunen haben Angst vor „Verwahrlosung und Zumüllen“, wenn keine institutionelle Zuständigkeit vorgewiesen werden kann. Kirchengemeinden könnten solche Givebox-Initiativen auf ihren Grundstücken willkommen heißen bzw. diese selbst initiieren, so wie etwa die Evangelische Jugend in Mainz, die eine Givebox auf kirchlichem Gelände aufstellte.

Die Idee, mittels der Giveboxen die Nachbarschaft vor Ort zu stärken, sich gegenseitig zu helfen und durch „Verschenken statt Wegwerfen“ ökologisches Bewusstsein und Nachhaltigkeit zu fördern, passt gut zum Gedanken der Gemeinwesendiakonie und erinnert an den ökumenischen konziliaren Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, um den es in den vergangenen Jahren etwas still geworden ist. Giveboxen und ähnliche Initiativen leisten einen Beitrag zu einer solidarischen Ökonomie, die auf Gegenseitigkeit und Nachhaltigkeit statt Geld und Konsum setzt.

Gemeinwesendiakonie schafft Beteiligung und Engagement

Gemeinwesendiakonische Projekte sind ein attraktives Engagementfeld. Häufig können neue Ehrenamtliche und Aktive gewonnen werden, dies zeigt auch eine Studie zum gemeinwesendiakonischen Engagement in Deutschland.

Wenn Menschen das Gefühl haben, dass Kirche etwas „ganz Handfestes“ für den Stadtteil tut, wächst die Bereitschaft, auch selbst mitzuarbeiten. Wichtig ist dabei vielen, dass es nicht nur karitative, diakonische Angebote und Projekte sind, die gemacht werden, sondern bspw. auch kulturelle.

Als Motive der ehrenamtlich Engagierten in der Gemeinwesendiakonie werden in der Studie folgende herausgearbeitet: sie wollen für die Menschen da sein, gesellschaftliche Verantwortung übernehmen, nah an den Menschen sein und Alltag mit ihnen teilen, Neues erproben, weil Altbewährtes nicht mehr trägt, Ausstrahlen in den kirchlichen und den öffentlichen Raum. „Der Zugang zu den Menschen und die Möglichkeit, sie einzubeziehen, gelingt über die alltäglichen Anliegen. Was in einer klassischen Kirchengemeinde mit eher bürgerlich orientierter Mitgliederstruktur die Kasualien leisten (können), gelingt in der Gemeinwesendiakonie über die alltäglichen Anliegen ‚vor der Tür‘.“ (Horstmann / Neuhaus 2010, 38f.)

„Mutig mittendrin“: Die Studie zur „Gemeinwesendiakonie in Deutschland“

An sechs Standorten in Deutschland, die gemeinwesendiakonisch arbeiten, wurden Interviews und Gruppendiskussionen mit den beteiligten Akteuren vor Ort durchgeführt: Gemeindefmitgliedern, Hauptberuflichen und ehrenamtlich Mitarbeitenden. Die Studie „Mutig mittendrin“ (Horstmann / Neuhaus 2010) stellt einige Ergebnisse vor.

Zusammenfassend stellt die Studie fest, dass zum Gelingen gemeinwesendiakonischer Praxis drei Faktoren ausschlaggebend sind:

- **Aktivierungslogik:** Bewohner und Bewohnerinnen des Gemeinwesens werden aktiviert und mobilisiert, sich einzubringen, die Potenziale und Ressourcen des Stadtteils sollen geweckt werden. Diese Form des Empowerments kennzeichnet auch die klassische Gemeinwesenarbeit. Eine Hauptamtliche sagt: „Wir gehen eigentlich viel zu wenig raus. Wir müssten noch mehr auf die Straße und viel mehr in die Wohnungen gehen. Wenn ich in die Wohnungen gehe, sind die Leute völlig anders: dann haben die ganz andere Ideen, Lösungsansätze und Selbstbewusstsein.“ (14f.)
- **Projektlogik:** Typisch ist die Entwicklung gemeinwesendiakonischer Arbeit über Projekte, häufig müssen Strukturen und Ressourcen erst geschaffen werden. In der Projektlogik geht es daher auch um Förderanträge, Einwerben von Geldern, Schaffung von Räumen usw. Ein weiterer Aspekt ist die zeitliche Befristung von Projekten: Durch den Abschluss von überschaubaren (Teil-) Projekten kann innegehalten werden, kann wieder Kraft geschöpft werden, können Ehrenamtliche überprüfen, ob sie sich erneut auf eine befristete Mitarbeit in einem Folgeprojekt einlassen möchten. Eine typische Aussage in den Interviews ist: „Das Projekt war überschaubar.“ Und jemand berichtet: „Wenn das Kunstprojekt nicht passiert wäre, glaube ich, hätte ich irgendwann aufgegeben. Aber dieses Projekt hat uns wieder Kraft gegeben.“ (15)
- **Entrepreneur- oder Unternehmerlogik:** „Unternehmerisches Handeln bedeutet im Kern, gestaltend tätig zu sein, Neues zu ermöglichen, die Initiative zu ergreifen.“ (13) Es geht um das Finden neuer Wege und die Bereitschaft, mutig Neues zu erproben, so berichtet einer der Befragten: „Wir haben viele Sachen einfach angefangen, ohne dass sie auf sicheren finanziellen Füßen standen. Man muss einfach anfangen, und nicht darauf warten, bis eine Entscheidung fällt. Man muss wirklich den Mut haben, einfach ‚Los!‘ und fertig, und schneller zu sein als die Strukturen.“ (16)

Das Gelingen gemeinwesenorientierter stadtteilbezogener Arbeit hängt von verschiedenen Faktoren ab: eine Sensibilität der institutionellen Akteure für bereits bestehende Aktivitäten und Angebote im Stadtteil und die Bereitschaft zur Vernetzung; das Engagement im Quartier geht oft über die „eigentlichen Aufgaben“ von Hauptberuflichen hinaus, was die Akzeptanz der Anstellungsträger finden muss; der Stadtteilbezug muss für die Menschen einen praktischen Nutzen aufweisen, hier spielen insbesondere unspezialisierte, niedrighschwellige Beratungsangebote eine zentrale Rolle. Wichtig ist auch der Wille zur Kooperation auf den jeweils leitenden Ebenen der beteiligten Akteure und die Vermeidung von Konkurrenzen – sei es Gemeinde, Diakonie oder andere.

Hauptberuflichen Mitarbeitenden kommt eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung gemeinwesendiakonischen Engagements zu: „Durch ihr spezifisches Wissen und Können fördern sie das Gelingen. Wichtig sind ihre Erfahrungen, ihre Professionalität und die Kontinuität ihres Wirkens. (...) Es wird daher kaum möglich sein, dass sich gemeinwesendiakonisches Engagement ausschließlich ehrenamtlich weiterentwickelt.“ (23)

Gemeinwesendiakonische Arbeit erfordert Professionalität

Gemeinwesendiakonie erfordert professionell Handelnde, die als Schnittstellen-Manager und Managerinnen die Fähigkeit und Bereitschaft zum Grenzgang zwischen verschiedenen Institutionen und Lebenswelten mitbringen, zur Vernetzung und Kooperation auch über den eigenen institutionellen Rahmen hinaus, aber auch das Management der unterschiedlichen Interessen verschiedener Akteure und Gruppierungen innerhalb der Gemeinde, das Finden einer Balance im Spannungsfeld verschiedener Ansprüche und Notwendigkeiten und das Organisieren von Diskursen und Konsensfindungsprozessen gemeinsam mit anderen Beteiligten.

Denn nicht immer lassen sich gemeinwesendiakonische Initiativen konfliktfrei initiieren. Häufig muss Überzeugungsarbeit geleistet werden und müssen Ängste gemindert werden. Das „Stammpublicum“ der Kerngemeinde fühlt sich verunsichert durch den Gedanken an eine völlig neue, unbekannte Klientel, für welches da auf einmal das Gemeindehaus geöffnet werden soll. Oder es gibt bei lokalen Kooperationsverbänden Bedenken, man könne das eigene Profil verlieren, nicht mehr deutlich genug erkennbar sein im gemeinsamen Projekt.

Diakonie bildet Gemeinde

Diakonie bildet Gemeinde, dies gilt in zweierlei Hinsicht: Zum einen kann gemeinwesendiakonisches Engagement eine Bildungswirkung für die in Projekten und Initiativen Beteiligten entfalten wie auch den Prozess der Gemeindebildung befördern. Durch gemeinwesendiakonisches Engagement kann der Blick geschärft werden für andere Lebensumstände, für Unterstützungsbedarfe, für hinter Einzelschicksalen liegende gesellschaftliche Strukturen usw. Zum anderen bilden die in gemeinwesendiakonischen Projekten und Initiativen Beteiligten selbst Gemeinde; manchmal ist dies auch eine Form der Gemeinde auf Zeit, in vielen Fällen aber weisen diese sich bildenden Gemeinden deutlich über parochiale, also ortsgemeindliche Grenzen hinaus bzw. sind nicht mit diesen deckungsgleich.

Gelingt der Zusammenhang von Diakonie und Bildung, dann ist Gemeindepädagogik immer mehr als Glaubens-Bildung, ja, befähigt in ihrer gemeinwesendiakonischen Akzentuierung zum Umgang mit Differenz und Vielfalt, zu Solidarität und Engagement für und mit anderen.

Gemeindepädagogik und Gemeinwesendiakonie verbinden sich im gemeinsamen Ziel einer Etablierung einer Kultur der Achtsamkeit und Anteilnahme, Anwaltschaft und Solidarität. Dies kann einhergehen mit Formen impliziter religiöser Bildung, indem Menschen neuen Lebensmut und Vertrauen durch Gastfreundschaft, Teilhabe und Unterstützung erfahren. Wenn Menschen Zuwendung erfahren, wieder Zuversicht und Gottvertrauen entwickeln, dann wird hier das Reich Gottes in gemeinwesendiakonischen Projekten anfänglich und zeichenhaft verwirklicht.

Literatur und Weblinks:

Diakonisches Werk der EKD (Hg.), 2007, Handlungsoption Gemeinwesendiakonie. (Diakonie Texte 12.2007), Stuttgart. URL: https://www.diakonie.de/fileadmin/user_upload/Diakonie/PDFs/Diakonie-Texte_PDF/Texte-2007-12-Handlungsoption-Gemeinwesendiakonie.pdf (Abruf 18.07.2022)

Diakonisches Werk der EKD (Hg.), 2010, Diakonie und Bildung (Diakonie-Texte 11.2010), Stuttgart. URL: https://www.diakonie-wissen.de/documents/10179/6079736/DT2010-11+Diakonie_und_Bildung.pdf/ (Abruf 18.07.2022)

Herrmann, Volker / Horstmann, Martin (Hg.), 2010, Wichern drei – gemeinwesendiakonische Impulse, Neukirchen-Vluyn

Horstmann, Martin / Neuhaus, Elke, 2010, Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland, Berlin

Schweitzer, Friedrich, 2012, Individuelle Bildungsbedürfnisse und kirchliche Bildungsangebote im Wandel der Zeit am Beispiel des Konfirmandenunterrichts, S. 189-208, in: Peter Bubmann, Götz Doyé, Hildrun Keßler, Dirk Oesselmann, Nicole Pi-roth, Martin Steinhäuser (Hg.) Gemeindepädagogik, Berlin/Boston

Beispiele guter Praxis finden sich in:

Armut überwinden – an vielen Orten. Projekte von Kirchengemeinden und diakonischen Initiativen, hg. vom Kirchenamt der EKD und dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD, Hannover, 2010. URL: https://www.siekd.de/wp-content/uploads/2018/07/Armut_ueberwinden.pdf (Abruf 18.07.2022)



Dieses Dokument ist lizenziert unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0):

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>